

Der Sreydenker.

Erstes Stück.

Danzig, Mitterwoche, den 6 December. 1741.

Man denkt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket;
Es wird nach der Vernunft kein Einfall ausgebrücket;
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht.

Jreyherr von Canitz.

In allen Künsten und Wissenschaften giebt es gewisse Grade. Nur die Dichtkunst allein kann nichts mittelmäßiges leiden. In derselben sind nur bloß vollkommen schöne oder vollkommen schlechte Stücke des Lesens würdig. Weil das erstere sehr schwer ist zu finden; so hatte ich mir feste vorgenommen keine Gedichte meinen Blättern einzurücken. Und hätte meine geliebte Sengpette diesen Vorfaß gewußt; so würde sie gewis in meiner Abwesenheit ihre erzuhrne Schäferinn dem Druck nicht überlassen haben.

Ich hielte ihr ihr Unternehmen bey meiner Heimkunft vor: Sie meynte aber, daß sie als ein Frauenzimmer mehr Nachsehen hierinn verdiene, als die Mannspersonen. Solches mag sie ausmachen. Sie sagte mir ferner, sie glaube; daß das Frauenzimmer zur Poesie wenigstens eben so wohl aufgelegt ist, als die Männer. Dieses konnte ich nicht leugnen. Ausser der geschickten Gehülfin des Herrn Gotsched, wollte ich es mich getrauen in unserer Stadt viele wohlgeratene Stücke etlicher unserer jungen Mithürgerinnen aufzuzählen, wenn mich nicht die Bescheidenheit derselben davon abhielte.

So schwer es inzwischen ist, etwas lesenswürdiges zu verfertigen, so sehr ist dennoch die Sucht Verse zu machen bey uns eingerissen. Es scheint daß man sich einbildet, man könne kein Mensch, wenigstens kein Gelehrter seyn, wenn man nicht reimen könne. Reimen und dichten aber bedeutet bey diesen Leuten gleich viel. Wer sagen und schlagen, oder wohl gar nur im Nothfall gelehr und gebähet in einen Vers zusammen stoppeln kann, heist sich gleich einen Dichter. Er ist ein Poet, und hat noch wohl die Unverschämtheit aus diesem Grunde andere herunter zu machen. Setzet man nun noch vollends über seine schöne Arbeit, Ode, oder sonst so etwas; so fordert man daß der Leser alsdann gar nichts weiter dagegen einzuwenden haben müsse. Ein mattes Gespräch, die plattesten Gedanken glaubet man haben durch diese Aufschrieffe schon wirklich alle das Feuerreiche, das Erhabene, das Edle, das Ungemeine einer Ode erlangt. Was Aristoteles, Longin, Horaz, Boileau, La Motte, und andere gelehrt, weiß man inzwischen gar nicht, und verlangt es nicht zu wissen.

Diese Heimsucht ist eben so ansteckend und eben so verderbend als die Pest. Ja sie ist noch schädlicher. Diese Seuche greift nur den Leib an. Jene aber hat es mit der Vernunft zu thun. Sie bringt dieselbe in Verwirrung; sie unterwirft sie einem elenden Reime; die meiste Zeit muß sie diesem weichen. Noch mehr; man wird undeutlich, damit man nur das Vergnügen haben möge zwölf oder dreyzehn Silben in eine Zeile zu schließen. Ausbündiges Vergnügen!

Nachsehender Brief wird meine Meynung noch deutlicher machen. Ich setze ihn ohne Bedenken her, weil es jederzeit in der gelehrten Welt vergönnt gewesen ist, die Fehler anderer auf eine gute Art anzugeigen.

Mein Herr.

Ich will Ihnen gerne sonst alles glauben, aber davon werden Sie mich nimmermehr überreden, daß Sie ein wahrer Freydenker sind. Ich erbieth mich so gar, Ihnen unwiderrspöchlich darzu thun, daß Sie es nicht seyn können. Zwar lasse ich mich ungerne in dergleichen Untersuchungen ein, aber was wollte ich nicht thun, um Sie zu bewegen, daß Sie den ehrw. Namen eines Freydenkers fortsein nicht mißbrauchen? Derjenige denkt recht frey, mein Herr, welchen nichts hindert anders zu denken, als er denkt, welchem nicht seine Einsicht, sondern sein Wille ohne alle Ursachen und Gründe zur Richtschnur dienet. Denn, sagen Sie selbst, denkt derjenige frey, welcher seine Begriffe nach der Beschaffenheit der Sache, und seine Urtheile wiederum nach der Beschaffenheit dieser Begriffe einrichtet? Ist es nicht wahr, Sie mögen wollen oder nicht, so müssen Sie denken, daß zweymal zwey, vier sind; daß nichts ohne zureichenden Grund ist und geschicht; daß diese Welt die beste ist u. Aber ein wahrer Freydenker, ein Mensch, welcher in Gedanken und Urtheilen ohne allen Zwang ja den geringsten Schein desselben verfähret, gibt sich keine Mühe seine Einsicht zu läutern und ihr zu folgen. Er behauptet getrost: zweymal zwey sind neun; Gott hätte eine bessere Welt erschaffen können. Erkennen Sie nicht, daß diejenigen slavisch handeln, welche ihre Begriffe nach den Sachen einrichten; daß das allein Freyheit sey, gegen Einsicht denken und handeln? Werden Sie aber nicht auch gewahr, daß Sie selbst, mein Herr, gezwungen denken, und schämen Sie sich nicht, daß Sie dem Leser ein Blendwerk machen wollen? Nein. Sie gehören nicht zu unsrer Gesellschaft. Wir erkennen Sie nicht. Unsrer ansehnliche Gesellschaft ist eine Feindinn der Ordnung, des Zusammenhangs; und liebt nichts mehr als Unordnung und Verwirrung. Sie bemühen sich in der That uns um unser Ansehen zu bringen, aber das soll Ihnen unmöglich fallen. Unsrer Gesellschaft ist nicht nur die älteste in der Welt, sondern auch in alle Theile der bewohnten Welt ausgebreitet. Ich rede mit Ihnen offenherzig, denn ich wünsche, daß Sie ihr Wohl betrachten, und frey zu denken anfangen möchten. Ich will Ihnen aus einem Ueberflus der Liebe eine Nachricht von einer Arbeit mittheilen, die Sie, falls meine Vorstellungen etwas wirken, allensals als ein Muster zu ihrer Nachahmung ansehen können. Es hat einer ein vortrefliches Gedichte drucken lassen. Hier ist ein bewundernswürdiger Reichthum von Gedanken, welche keinen andern Ursprung erkennen, als ein wildes Feuer und eine sehr unnatürlicher Bilder fähige Einbildungskraft; und ich biere Ihnen Zros, mein Herr, daß Sie sagen dürfen, unser Freund habe einen zureichenden Grund gehabt, so uns nicht anders zu geben. Der theure Herr Verfasser handelt den Satz der Wahrheit ab, daß Frauenzimmer Engel sind. Ist es nicht wahr, mein Herr? Sie würden sich nicht unterfangen haben, so zu denken. Sie würden geglaubt haben, diese Vergleichung sey alt und abgeschmackt. Sie würden gedacht haben; den Männern würde eben so wenig gedienet seyn, Engel in ihrem Bette zu haben, als es dem Frauenzimmer gefallen würde, wenn ihre Männer bloße Eigenschaften der Geister haben sollten. Aber mein Freund denkt frey. Dieser Satz der Wahrheit ist ihm beygefallen. Ursache genug. Doch er beschränkt sich der Schwachheit derer Leser von ihrer Art, und Sie werden Gründe finden, warum das Frauenzimmer dieser Namen süßen könne. Gönnen Sie mir Ihre Aufmerksamkeit, mein Herr, und ziehen ihre Sie Bekanntschaft ja nicht zu Rathe. Die Männer geben dem Frauenzimmer die Oberstelle. Wenn man die Oberstelle gibt, werden Sie sprechen, ist ein Engel? Ach! Sie denken gezwungen. Ein Weib hat oft mehr als ein Mann gethan. Sie können leicht folgern, daß das Frauenzimmer zu den Engeln gehöre, denn Sie werden wissen, daß die Engel oft mehr als Männer gethan haben. Sehen Sie die Folge, den Zusammenhang nicht ein, so ist es ihre Schuld. Eva ist von Gott hervorgebracht. Die



Pol. 8. II. 647

Engel auch. Ergo. Eva im Paradiese und aus der Kieben. Die Engel zwar nicht, aber der Verfasser denkt hier frey. Gott konnte ohne Weib die Schöpfung nicht vollenden. Hierinn steckt große Gelehrsamkeit. Ich kann Ihnen mit der Nachricht dienen, daß nach der Rabbinen Meinung die Engel Gott bey der Schöpfung geholfen haben. Hier lehret der Verfasser, daß ihm auch Eva geholfen habe. Frauenzimmer und Engel kommen also genau miteinander überein. Nun gesetzt zwar mein Freund, daß er bey der Schöpfung dem lieben Gott niemand zugesessen; Sie als ein Zweifler möchten sonst denken, wer weiß? Aber doch ist das Frauenzimmer vortreflich. Die Engel auch; und daß werden Sie nicht leugnen, mein Herr, ob Sie gleich so wenig als mein Freund dem lieben Gott bey der Schöpfung zugesessen haben. Der Mann findet keinen besseren Titel für seine Frau, als den Namen eines Engels. Dadurch erklärt er sich ja für ihre Geschlechter, daß es englisch sey. Auf die Art, werden Sie sagen, kann die Frau vor Mittag ein Engel, und nach Mittags ein Teufel seyn, wenn es auf die Benennung des Mannes ankommt: Aber, Sie würden nicht so denken, wenn Sie frey dächten. Die Morgensterne loben Gott; das Frauenzimmer breicht nicht Lefze und Schüßeln mit Glühen und Toben entzwey. Was folgt? Sie loben Gott, sie sind Morgensterne, und Engel. Sie möchten einwenden: Dieses geht nur die guten Weiber an. Der scharfsinnige Verfasser sieht diesen Einwurf vorher, und hätten Sie wohl jemals seine Antwort vorhergesehen? Von bösen weiß ich nichts. Er weiß nur von guten, und überdem läßt Gott um ihn die schönsten Weiber stehen. Sollte es ja böse Weiber geben, so sind sie doch Engel. Sie taugen zur Geduld, wie etwa jener Engel, welcher den Paulus mit Füßen schlug. Sie werden ferner sprechen: Die Engel sind unsichtbar &c. Hier entdeckt Ihnen mein Freund die Geheimnisse der gütigen Vorsehung. Weil die Männer gerne sehen, so haben die Engel die Gestalt der schönsten Weiber angenommen. Ein neuer Beweis. Der Engel des Bundes freuet sich, wenn der Mann der Frauen die Schlüssel anvertrauet, und sein geschiedtes Weib nichts artiges träumet, falls er die Morgensterne veräußert. Aber worüber sich der Engel des Bundes freuet, das müssen ja wohl auch Engel seyn. Werken Sie wol, mein Herr, daß wenn hier nicht unser Freund frey gedacht hätte, die Ermunterung an die mißtrauischen Ehemänner, welche den Schlüssel bey sich stecken, wenn sie ausgehen, verloren gegangen wäre. Mein Freund ist gewiß der andre Frauenlob, und es wäre billig, daß seine Leiche einmal von erkenntlichem Frauenzimmer auf eben die Art beehret würde. Man kennt nicht den Glanz der Engel, man kennt auch nicht alles schöne des Frauenzimmers. Meliora latent. Das Bild der Ewigkeit ist ihnen eingepreget. Die Engel sind auch ewig. Der ermüdete Mann findet auf ihrem Bette das Lager der Engel. Ich weiß zwar nicht, ob die Engel auch auf Betten schlafen. Doch, wenn Sie nicht gar verstockt sind, so sehen Sie wohl, daß Frauenpersonen Engel sind. Ja. Das Frauenzimmer hat vor jenen noch einen Vorzug. Denn das Frauenzimmer machet den schönsten Thau im Elendsosen. Er entsteht in der Flamme, und löscht die Flamme nicht aus. Wunder! Mein Herr, nehmen Sie Ihre Vernunft gefangen, sonst verstehen Sie diese Stelle nicht. Uebermal ein Beweis. Das Frauenzimmer tröstet die Männer bey unverschönten Fällen, wenn z. B. am Schlitten etwas bricht. Das haben ehemals auch Engel gethan. Der Verfasser zielt auf eine Geschichte, wie ein Engel einen umgeworfenen Schlitten in die Höhe gerichtet, welche aus einem verlohren gegangenen Buhe genommen. Die Engel fuhren deswegen vom Himmel herab. Das Frauenzimmer saß im Schlitten. Dieser kleine Unterschied macht nichts. Bewundern Sie nicht den geistreichen Ausdruck? Wenn das Pferd gleitet, so sagt sie voller Geist: Mein Rind, entsetz dich nicht. Denken Sie einmal, was für ein Geist dazu erfordert wird, wenn man solche Worte aussprechen soll. Und muß

nicht mein Freund wenigstens eben so viel Geist haben, als der grosse Wackel hatte, wie er schrieb:

Ein wahrer Held darf nicht erschrecken,

Wenn ihn ein Regen gleich besfällt.

Sein Mantel kann ihn decken.

Das Frauenzimmer ist ferner mit Engeln zu vergleichen, weil sich die Engel freuen, wenn die Frau dem Mann das Pfeifchen anraucht. Merken Sie dieses wohl. Und haben Sie wohl jemals gewußt, daß im Himmel über eine angerauchte Pfeife Freude ist? Diese Anmerkung hat mehr Stärke, als alles was Gänther wieder die Tobackschänder gesagt hat. Nach der Bewegung, ich weiß nicht, was für welcher, schmeckt das Essen gut. Da thut die belebte Frau, wie ein Engel. Wissen Sie auch, wie die Engel nach der Bewegung, und beim Essen thun? Ein grosser Fehler! Warum denken Sie nicht frey? Nun kommt eine Stelle, worinn sich der geschickte Herr Verfasser selbst übertrifft.

Die Engel wälzen dort den schweren Stein vom Grabe,

Ein angenehmes Kind nimmt Rock und Wammes abe,

Wenn auf der Strassen noch das junge Volk im Lauf,

So macht sie klüglich selbst zuerst das Bette auf.

Hier sind zwey Sätze der Wahrheit: Wer eine Last ablegt, oder ablegen hilft, ist ein Engel; und, weil das Frauenzimmer das Bette aufmacht, so ist es ein Engel. Denken Sie ja nicht beim ersten, ein Sackträger würde auch ein Engel seyn. Nein. Der bleibt ein Sackträger. Beim letzteren müssen Sie frey denken, wenn diese Sprache Ihnen nicht soll japanisch seyn. Die Engel warnen, wenn sich eine Landesnoth erzeigen soll. So warnt die Liebste ihren Schatz, wenn es windig ist. Folglich hat das Frauenzimmer die Weisheit Salomons, ey gar eines Engels. Hier wird mein Freund entzückt. Der Eifer reißt ihn auf diejenigen zu schelten, welche durch eine Enthaltung vom Gessande, ich weiß nicht was für einen gefährlichen Irrthum zu verraten scheinen. Es sind Unmenschen; und wer nicht heiratet, ist kein Mensch. Man gibt zwar vor: daß Dames gerne das Regiment begehren. Aber das glaubt er nicht. Und wie kann es auch seyn? Dames sind Engel. Wenn aber haben Engel das Regiment begehret? Ueberhaupt bittet das Frauenzimmer nur, es zwingt so wenig, als Engel. Endlich wird der Herr Bräutigam angedet. Man erinnert ihn gar freundlich, weil er zum andernmal, ohne sich zu verbrennen, Kohlen getragen, dem lieben Gott und seiner Braut die zarte Hand zu küssen. Dieses Beywort schickt sich, wie Sie sehen, ungemein wohl; denn es drückt zugleich eine Eigenschaft von zweyerley Händen, uneigentlichen, und eigentlichen u. aus. Die Wiege, spricht er, muß nicht ohne Kind bleiben, denn was wäre ein Himmel ohne Sonne? Diese Vergleichung ist wenigstens nichts schlechter als die vorhergehenden. Andere Dichter werden am Ende ihrer Arbeiten matt und schläfrig; er ist sich allenthalben gleich. Aber der letzte Einfall ist gar beneidenswürdig. Der Herr Bräutigam soll wohl zu sehen, daß seine Liebste nicht begraben werde. Hierauf kommt alles an. Dann sollte sie einmal begraben werden, so würden sich Espötter finden, und leugnen, daß sie ein Engel gewesen, indem Engel nicht begraben werden; ja wer weiß, wie man mit unserm erlauchten Dichter umgehen würde, welcher in seiner Unschuld, ohne etwas dabey zu gedenken, versichert; Daß dem Frauenzimmer das Bild der Ewigkeit eingepreßet worden. Sehen Sie, mein Herr, was freydenken heißt. Ich hätte noch vieles zu sagen, aber mein Schreiben ist ohne das schon weitläufig genug. Verken Sie von meinem Freunde denken, ohne zu wissen was man denkt. Ich wünsche es aufrichtig, und bin

Mein Herr,

Dero

ergebener Diener

Isaac Sagsihm.

Der Frydenker.

Ein und zwanzigstes Stück.

Danzig, Mitterwoche, den 14 Februar. 1742.

Dort keine ein voller Tisch das Or.
Und hercht, wie Nachbar Hanns erzähle.

Günther.

Sie getreue Gefühlinn siehet sich heute genöthiget das Ende der Begebenheiten der beklagenswürdigen Eloire auszusagen; und ich werde meine Leser aus meiner Brieftasche unterhalten. Ich habe in denselben immer einen ansehnlichen Vorrat von Schreiben: nur beklage ich, daß ich den wenigsten Theil davon gebrauchen kann. Einige meiner Correspondenten müssen sich wunderliche Begriffe von mir gemacht haben. Sie müssen glauben, daß ich Dummheit oder Bosheit genug besitze, ihre Absichten, gewissen Personen eins anzuhängen, zu befördern. Anzüglichkeiten werde ich aber niemals bekannt machen. Ich bedaure also die vergebene und sorgfältige Bemühung der sogenannten Jungfer Tackelinn. Andere schienen bey ihren Aufträgen blos den Zweck zu haben, sich durch meine Bewußtheit das süsse Vergnügen zu verschaffen, einige Zeilen von ihrer Arbeit gedruckt zu sehen. Mit dem Vorfasse hat ohne Zweifel ein gewisser Johann Daniel an mich geschrieben. Ich ersuche ihn aber mit aller Bescheidenheit ein andermal ordentlicher zu schreiben, wo er sich dieser kühnen Gruppel seiner Unternehmungen nicht bewacht sehen will. Ich glaube Ursache zu haben zu vermuthen, daß ich schon vor dem einmal unter einem andern Namen mit einem Briefe von ihm bin beehret worden. Ich habe aber nicht immer Zeit und Lust seine Gedanken in Ordnung zu bringen, wie damals geschehen ist. Ich mache mir eine wahre Ehre und ein wirkliches Vergnügen aus dem Briefwechsel vernünftiger Personen bescheidenen Geschlechtes. Ich bitte sie, mich desselben ferner zu würdigen. Diejenigen hergegen welche aus einer übeln Beschaffenheit des Herzens die Feder ergreifen, werden mich verpflichten, wenn sie mich mit ihren Schreiben schonen. Genua.

Hochgehrter Herr Frydenker!

He wart et my hapentlich nich förr äwel nehmen, dat eck an em schrywe. Eck heb dat gode Vertruen te siner Höflichkeit, dat he my ene kleine Böddje nich verseggen ward, de eck an em hebbe. Ofglick veel Liebe seggen, dat he muscht versteit, on dat he alle siene Saaken uusschrest, so do eck em doch de Eer te glowen, dat he nich ganz höst domm senn mor, on dat he noch wol Brägens genog heft, my en mynem Anliagen an de Hand te gaan.

Eck ben en mannerlyker Bergersmann, on myner Handtörung naa en Koornkaptein. En der Jugend wullt mer my nich so recht soort, on æk muß my bet en myn voerendertigstet Jahr so dörch de Welt stömpern. Doch donn had eck dat Glück an ene olle Fru te kamen de mer erem ersten Mann wat gesammelt hadde. Etes wahr, eck had wol nicht veel Freud en mynem Eshand: Myne Fru wör ackerlich sichen giezig, on wenn se te spumjen on te zackereven anfang, so wört nich anders als wenn de lebblendige Satan, God si by ons, em Huse was: Du nömmer wört arger, als wenn se en besken genöpt hadd. Aber eck had myn Lebn, on bekömerde my weinig em er. Endlich rebde er, eck wer nich von Argernis oder vom Nachandel denn dat wör er Diefbrandewien, de Schlag, on se sterft.

De goode olle Moder heft my warm on good fotten laten: De Rabers wullen er ock woll Schuld gawen, dat se met dem Alf en Dur hadde; aber eck kann den Herrn versöckern, dat dar nuscht an es. Nu law eck als en Fösch em Water. Eck kant hebben, on eck laot et my oock an nuscht mangeln. Des Morgens eer eck utgah drink eck myn Schluckßlen; denn an mynen Beroot; tegen Wödddag myn Dwortter Spaanschbötter; des Wödddags myne goode Waaltyt, on denn na der Schiblis.

Daar heb eck myn gewöfset Huus woore eck nu all mennich Jahr dagdäglich verkehr. Wy senn dar ene geschlatene Kompenie, alles hübsche Liebe, de keenen eenigen Dag versiemten; et mag regnen, hageln, donnern oder blieren, wie motten daar senn: Ja wie senn an dat Huus all so gewennt, dat uns enn der Sommerdeertyt nuscht so verdrötlich wör, als dat wy nich darhenn kamen kunnen. Wie drinken dar ons stief Glas Böhr, on reden derby von Staatsaaken datter en Plöfsehr es to se hören.

Glaas Wiede, en Kerwer, en forjescher on Klocker Gast, föhrt ordenarje ömmer der Woort. Eck kan dem Herrn nicht genoeg seggen, wat de Mann aartlich te reden weet. He es op sine Professejoon tehlich gereift, on kennt alle Häve. He leßt ons de Tiedungen vör, on segt ons ömmer verher wo de Saaken gahn warren. Doch heft he een starken Gegenpart an Michel Hävel, dem Schnögler: De meent ock wat to verslaan, wielt dat he de Welt so wat gesehn heft, Et es ene Post te sehn wie de beyden sich enander ansaaten. Keener wöll dem andern naageewen, jyder wöll Recht hebben; on denn geit de Danc loof. Se schrygen on larmen tegen enander dat ehm de Kop weh dohn mugt, wenn man et nicht gewennt wör. Wy andern reden denn ont wenn oock woll en Wortken der tweischen; vörnehmlich aber mescht sich Tobokus Wyse, wenn he dar es, met en ähren Deskurß. De goode Mensch heft et nich ävrig. He fömmt man so nu on denn einmal an onsen Dösch, on wöll doch so föorts dat groote Ruhl hebben. He meent schient, wielt dat he en siner Jugend so wat gestoddeert heft, so mot he alles bäter weeten. He segt ennen ömmer se süllen doch nich von Saaken reden de se nich verslaan. Aber nielich tromft em Wiede dich-tig af. Dat es en sinner Kop, de Wiede, de alles met en Manneeken te gewen weet. He frog em of he en Strasborg gewesen wör, on of Frankfort sien Kaisdaag gesehn hadd. He säd nee. Na, segt Wiede, denn schwieg de Herr stöll; eck ben daar gewesen: On darmet sohr he met der Käyserwahl seht, denn de had he ewen fär.

De weiste Strier aber entseit an onsen Dösch darmit, dat wy ons nich met enander wegen der Städe on Flüsse vereenigen können. Wiede, tom Exempel, segt de Rhein ligt twösch den Dietßchland on Frankrick, on Hävel segt dat he twösch den Dietßchland on Engeland es; den be erönnert sich einmal gehört te hebben, dat de Engelschen äwer den Rhein gegangen sind. Ener segt Portegahl es ene Stadt, on de andere segt nee.

Nu wull eck dem Herrn gebeden hebben, dat he my eenmal den Gefallen deed met my en onse Gessellschöft te kamen. Eck war em en Drunt Böhr fär setten, so good als he em jemals gebrunten heft. Eck war nicht seggen wer he es; on denn kann he my en der Stölle soomen Wenk gewen, wer recht heft, (denn eck haap doch dat he dat wöll weeten wör,) denn war eck den Hutschlach als uut my geewen. Darmit denk eck my en besken under onse Liebe on Insehn te bringen; denn nu wiesen se my ömmer fort as en seggen: Der Herr versöcht das nicht; den he mot weeten dat he ömmer Hochdietsch reden, wenn se Staatsaaken fär hebben. Wo der Herr nu so good senn wöll en met my verlöf nehmen, so laot he my man den Dag seggen, wenn eck em förr dem hogen Door tegen Klock twee erwachten soll. Aber he mot by kiew nich seggen wer he es; denn se senn em by ons nicht all to green, on hebben em all dreemal dat Lewen afgespraken: Ja Hans Dombrägen wöll oock noch bet dato alles weeten wat man wöll, dat en ben-nen woertien Daag opte längste dat Handwaert ward gelegt warren.

Eck schryw em dit uut dem Weertshuus: Denn wy verdöpten ons gisteren so sehr en de Kriegsaaken, dat eck daräver den Erlaust versleude.

Cleofas Cyprian.

Dieser Brief war in ein anderes Papier eingewickelt, worauf folgendes stand:

Ich bitte Sie, mein Herr, meinem Gevatter Cyprion in seinem Begehren ja nicht zu widersprechen; sonst werde ich zum armen Manne. Er hat mir seinen Vorsatz entdeckt. Ich bin der Gastwirth bey welchem sich die Gesellschaft versammelt, deren er in seinem Briefe gedenkt; und ich weiß es leider! wie viel mir die jetzigen Kriegesläufe schon zu stehen kommen. Die Schlacht bey Molwitz kostete mir dreyzehn Gläser; wovon fünf ganzlich zerbrochen, die übrigen aber stark gerisget wurden. Drey Kannen sind davon über und über verbeulet, und auf dem Deckel der vierten kann man noch den tödlichen Schuß deutlich sehen, welchen damals ein großer Prinz empfing; ohne den Hentel zu rechnen, welchen ein irdenes Trinquetschiff bey der gar zu lebhaften Abschilderung der Gefahr einbüßte, der sich ein mächtiger und tapferer Held dajumal ausgesetzt hatte. Bey Praag verlor ich zwey Gläser, und hatte eine bleßte Kanne; und hätte Brieg sich nicht ergeben, so weiß ich nicht wie es bey den verschiedenen Ausfällen mit meinem Geräthe würde ausgesehen haben. Kurz alle meine Geschirre haben schon das Ungemach der Feldzüge ausgestanden, und zeigen mehr Narben, als der verstuesteste Soldat. Zudem konnte ich ehedessen meine Tabackspfeifen wohl zwey ja drey mal ausbrennen lassen; jezo aber sind sie kaum halb ausgeraucht, da sie schon wenigstens um die Hälfte abgekürzt sind. Bedenken Sie also wie sehr ich zu bitten habe, daß Sie die Anzahl meiner Staatsleute nicht vermehren helfen. Wollen Sie mir aber einen Gefallen erweisen; so zeigen Sie mir durch ein paar Zeilen ihr Gutedanken an, ob es nicht möglich wäre, daß bey dem einmal zu machenden allgemeinen Frieden, ein besonderer Artikel angehängt würde, Kraft dessen ich und alle meine leidende Mitbrüder in Europa, wegen des wahrenenden Unruhens erlittenen Nachtheils schadlos gehalten würden.

Hochgeschätzter Herr Freydenker.

Ich schreibe an Sie unter den heftigsten Schmerzen. Ich werde nun schon über acht Tage von der reissenden Fußgicht gequält. Dazu ist meine reißende Brust von einer starken Lungenentzündung angegriffen. Kurz; ich bin in einem elenden Zustande, und ganz entkräftet. Alles dieses Ungemach aber hat mir mein ungemeiner Eifer für das allgemeine Beste über den Hals gezogen. Ich bin nun schon in die dreyßig Jahre beschäftigt gewesen, den Staat von Europa zu regieren und einzurichten. Da ich in dieser Zeit die öffentlichen Zeitungen fleißig durchgesehen habe; so können Sie leicht urtheilen, daß mir die geheimsten Absichten der Cabinetter der Prinzen ja so gut bekannt seyn müssen, als dem geübtesten Staatsminister. Ein Anschlag, welcher nicht nach meinem Sinne eingerichtet war, hat mir manche schlaflose Nacht gekostet, und ist oftmals meiner Gesundheit schädlich, meinem Doctor und Apotheker aber vortheilhaft gewesen. Noch legelich hat mich das Unternehmen auf Carthagena vierzehn Tage lang verzlagerig gemacht. Ich will das Geld nicht einmal rechnen, welches bey dieser Liebe für die gemeine Wohlfarth darauf gegangen ist. Mein Verus trieb mich des Morgens in die Kaffehäuser, und des Abends zu Bier und zu Wein. Ob ich gleich nichts vom Trinken mache; so zwang mich doch das viele Reden meine Kehle öfters anzuschnecken. Für dieses müssen nun meine Füße büßen; und jenes hat meine Lunge schon über die Hälfte abgenutzt. Nun bitte ich Sie, mein Herr, diesem Briefe in einem ihrer Blätter eine Stelle zu vergönnen. Vielleicht werden dadurch einige große Häupter bewogen, meine treuen Dienste zu belohnen, und, wie man ehemals dem Aetion ein jährliches Geld gab daß er nur nicht reden möchte, also mir im Gegentheile ein ansehnliches Gehalt davor auszumachen, daß ich so tapfer und mit Hinfürsicht meines Ruhens und meiner Gesundheit so viele Jahre getreuet habe. Ich werde für diese Güte Lebenslang seyn etc.

Zeitungsthal,

den 9. Februar. 1742.

Nachschre.

So eben erfahre ich mit der größten Bestürzung, daß ich hundert Thaler verloren habe, die ich gegen einen, wegen des Ausgangs einer gewissen Sache, gewettet hatte.

Hypparchus Kwalendorf.

Wer kann sich nun aus den Höfen richten! Noch mehr; Lins ist über: Dabey verliere ich wieder zwölf Stof Rheinwein.

Mein Herr.

Ich habeden artigsten und liebenswürdigsten Mann, und ich würde die vergnügteste Frau in der Welt seyn, wenn er sich nur nicht so sehr um die Staatsfachen bekümmerte, daß er darüber oft ganz unruhig wird. Er liebt mich herzlich; er geht wenig aus; aber seine heftige Neigung zu den politischen Veränderungen hat eine gewisse Art von Statisten in unser Haus gezogen, mit welchen er den Zustand der jetzigen Zeiten berathschlägt. Dem Morgen bis an den Abend höre ich von nichts als von Schlachten, Seetreffen, Eroberungen, Ueberumpelungen, Scharmisheln u. d. g. reden. Ob mich dieses nun gleich ziemlich verdrüsslich macht; so wollte ich es doch gerne leiden, weil es meinem Manne gefällt; wenn nur nicht einer unter seinen Freunden wäre, dessen Gegenwart immer mit meinem Schaden verbunden ist. Diesem scheint die Staatsklugheit in den Fingern zu liegen. Er kann kein Wort vorbringen, ehe er etwas in den Händen hat. Sobald aber haben sich diese nicht eines Theils von dem Körper dessen bemächtigt, mit dem er redt, da sich seine Beredsamkeit wie ein Strom ergießt. Im Anfange sind seine Geheerden noch so ziemlich rubig, und scheinen selbst einige Höflichkeit zur Mäßigkeit zu haben. Er fängt an alle diejenige zu rufen, mit welchen er die wichtigsten Sachen abhandelt und ich kann immer versichert seyn, daß die Kleidung meines Ehegatten auf das deutlichste eingezeichnet ist, wenn er nur eine halbe Stunde mit ihm gesprochen hat. Er nimmt ihn in währendder Unterredung alle Stübchen und Federn vom Kinde, er lezt ihm seine Perücke zu recht, er streicht ihm die Mähnenchen glatt; ja so gar wenn er unsäglich etwa einige Kröpfe in seinem Besitze gewahr wird; so weis seine dienstfertige Hand dieselben so künstlich auszubeben, als nimmer eine fernliche Parthe eine kleine Bekanung auszubeben vermag. Wenn er hinein tritt, holst er eine kleine Schere aus der Tasche, um auch die hie und da hervorragenden Fäden zu kerpren; und alsdenn putzere ich schon. Wied er denn etwas aufgebracht, so muß es in der Dine derdandlung meistens ein Stück von der Kleidung desseligen entfallen, mit dem er sich unterredet. Eben dasselbe Unglück hat man auch zu befürchten, wo man ihm wiedererholt. Er weiß alle die achtemsten Nachrichten, und man sollte denken, daß alle Tage einige Staufften an ihn einlaufen, so gewis versichert er alles was er sagt. Schon mehr als ein Anekt hat zu der Unglückszeit meines Mannes bezahlet müssen. Deutlich wollte er demselben eben einen Faden von der Brustfaser abziehen, aber eine streifende Parthei Dussoren war schuld, daß er einen tiefen Schnitt in die Kravatte selbst that. Eben dergleichen Schicksal hat schon manche Mähnechen betroffen; und da er endlich durch einen tödlichen Schnitt nur die Verwogenheit eines widerwärtigen Hares bestrafen wollte, welches an der Perücke meines Gatten seinen Name nicht hielt, so habe ich mit Schrecken eine ganze Locke fallen; indem ich, ich weiß nicht was für ein Vorfall, einen gerechten Zorn gegen gewisse Wölfer in die Finger trieb. Trist mich das Unglück die Stärke seiner Staatsberechnung abgeben müssen; so weis ich was ich aussehe. Er ergreift mich den Händen, er drückt und quält dieselben; er kniet mich in den Wangen oder er klopft sie laut, er zuckt meine Ohrläppchen, er melket meine Galazine, und ich bin frey wenn ich noch so leicht los werde. Ehezeiten war ich so glücklich nicht. Er hatte eben den einen Zipfel meines Kopfschmucks zum Weiser seiner Staatsbetrachtungen erwählt, da es zwischen einigen Regimenten zum Schlagen kam; der eine Theil mußte Reiß aus nehmen, und ich verlor im Nachsegen meinen Kopfschmuck, welchen er mir herunter riß, ohne es einmal time zu merken.

Wäre es nicht möglich, mein Herr, dieser eingerichteten Staatsfucht Einhalt zu thun. Wie wäre es, wenn Sie dieselbe einmal in ihren Blättern nach Ihrer Art sächlich zu machen lühten? Warum mischen sich Leute in Sachen, wovon sie gar keinen Begriff haben; ja Leute, die oftmals selbst auf der Landstrasse Fremdlinge sind? Besonders erlaube ich Sie, mein Herr, die verdrüssliche Gattung von Bednern unter ihre Aufsicht zu nehmen, welche mit den Händen gar zu leicht sprechen. Erklären Sie ihnen doch die Stelle aus dem guten alten Scarron:

Les patineurs sont gens inapporables.

Was kann unser Leib oder unsere Kleider dafür, daß die Feinden nicht nach ihren Maximen handeln wollen: Und was sollte deutlich meine Corrette verheben daß sie den dem Scharmishel zweyer Vordemänner auch in die Hand gebracht wurde? Wenigstens bitte ich sie es zu machen, daß der Freund meines Mannes künftighin mit meinem Handbischen oder meinem Schampusfische zuweilen sein müsse, ehe mich selbst antasten zu dürfen, und daß er meinem Gatten täglich höchstens nur einen Knopf abzubeben beauftragt, ehe ich an sein Hemde oder sonst etwas zu vergreifen. Leben Sie wohl, und glauben Sie daß ich mit aller Hochachtung bin,

Mein Herr,

Pol. 8. II. 642-647

von Hauke
den 19. Jenner

Ihre aufrechtere Freundin,
Constantia Duldreich.

